

Abgewiesene Angriffe zwischen Nive und Ailette.

Ämtlicher Tagesbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 18. Sept. 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Bei Ypern wurden Vorstöße, beiderseits des La Bassée-Kanals mehrfach wiederholte Teilangriffe des Gegners abgewiesen.

Heeresgruppe v. Bochn.

Versuche des Feindes, sich nördlich vom Holnon-Walde an unsere Linien heranzuarbeiten, sowie Teilangriffe gegen Holnon und Esigny-le-Grand scheiterten.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Ailette und Nive setzte der Franzose seine Angriffe fort. Am Vormittag stieß er zwischen Baur-aillon und Allemant, am Nachmittag nach stärkstem Feuer auf der ganzen Front mit starken Kräften vor. Der Feind, der zunächst auf Binon und südlich der Straße Laffaux-Chavignon in unsere Linien eindrang, wurde im Gegenstoß wieder zurückgeworfen. Die gegen die übrige Front gerichteten Angriffe scheiterten vor unseren Linien.

Heeresgruppe Gallwitz.

Keine besondere Gesichtstätigkeit.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Kleinere Erkundungsgesichte an der lothringischen Front und in den Vogesen.

Makedonischer Kriegsschauplatz.

Ostlich der Tscherna stehen die Bulgaren seit dem 15. September im Kampf mit Franzosen, Serben und Griechen. Zur Abwehr des Feindes sind auch deutsche Bataillone eingesetzt worden.

Der erste Generalquartiermeister:
Ruden dorff.

Das österreichische Friedensangebot.

Die Antwort der Alliierten.

Haag, 17. September. Eine halbamtliche Londoner Meldung besagt, die Antwort der Alliierten sei innerhalb weniger Tage zu erwarten. Wahrscheinlich würden die Alliierten vorher von den Zentralmächten verlangen, daß sie sich mit gewissen Punkten, wie z. B. mit einer Entschädigung an Belgien und Serbien einverstanden erklären müßten.

Die amerikanische Antwort.

Haag, 17. Sept. Reuter meldet aus Washington: Der Staatssekretär des Äußeren veröffentlicht folgende Erklärung. Der Präsident ermächtigt mich zu der Erklärung, daß unsere Regierung folgende Antwort auf die österreichisch-ungarische Note, die vorschlägt, eine nicht offizielle Konferenz der Kriefführenden abzuhalten, erteilen wird:

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat die Empfindung, daß sie lediglich eine Antwort auf den Vorschlag der österreichisch-ungarischen Regierung geben kann. Sie hat zu wiederholten Malen und durchaus offenherzig die Bedingungen mitgeteilt, auf Grund der auf deren die Vereinigten Staaten einen Frieden zur Erwägung ziehen wollen. Sie kann und will keinen Vorschlag zur Abhaltung einer Konferenz in einer Angelegenheit annehmen, in der sie ihre Haltung und ihre Absichten deutlich zu erkennen gegeben hat.

Amerikas Antwort.

Haag, 18. Sept. Reuter meldet aus Washington: Die Antwort der Vereinigten Staaten an Oesterreich-Ungarn ist am 17. September, nachmittags, der schwedischen Gesandtschaft zur Weitergabe nach Wien überreicht.

Der Friedensschritt der Neutralen?

Nach Schweizerischen Meldungen spricht man in der Schweiz von einem gemeinsamen Friedensschritt der neutralen Regierungen. Im Berner Bundeshaus wird die Meldung weder bestätigt noch bestritten. Die schweizerischen Blätter deuten ebenfalls an, daß mit einem Friedensschritt des Papstes zu rechnen ist.

Presse und Krieg.

Wie allen anderen Gewerben, so hat der Krieg auch den Zeitungen erhebliche Schäden zugefügt, sodaß zahlreiche mittlere und kleine Zeitungen unter der Wucht der Verhältnisse, durch den Mangel an Fachpersonal, sowie durch die ins Unendliche gestiegenen Aufkosten zum Erliegen kamen. Selbstverständlich ist die Einwirkung des Krieges auf die einzelnen Kategorien der Zeitungen durchaus verschiedenartig. Die mittlere und kleine Presse verlor den größten Teil der Anzeigen, während die Großstadtzeitungen durch die Wirtschaftslage immer noch über einen erheblichen Umfang an Anzeigen verfügen und hieraus starke Einnahmen erzielen konnten. Auch ist zu berücksichtigen, daß die Großzeitungen bei der Fülle an Inseraten, die sie oft kaum unterbringen kann, entsprechende Preiserhöhungen vornehmen konnten, was ebenfalls den Mittel- und Kleinzeitungen wegen des Mangels an Anzeigen verhängt blieb. Mit Dank muß anerkannt werden, daß das Deutsche Reich und auch die Bundesstaaten dem schwer bedrängten Zeitungsgewerbe zu Hilfe eilten durch eine Unterstützung, die derart gewährt wurde, daß für die Teuerung des Druckpapiers eine Rückvergütung eingeräumt wurde. Leider erwies sich diese Maßnahme als durchaus zweischneidig. Die Vergütung wurde gewährt auf Grund des Papierverbrauchs von 1915. Seit dieser Zeit konnten die mittleren und kleinen Zeitungen durchweg sehr an Bezieher gewinnen, wohingegen die Großzeitungen fast alle in entsprechendem Maße ihre Abonnenten auf dem Lande und in den Kleinstädten einbüßten. Es ist somit der Zustand eingetreten, daß gerade die notleidende Mittel- und Kleinpresse für einen großen Teil ihrer Bezieher keine Vergütung erhält, während im Gegenteil die reich fundierte und auch im Kriege noch über zahlreiche Anzeigenseiten verfügende große Presse auch die Vergütung für die nicht mehr vorhandene Bezieher bekommt. So — und aus anderen Gründen — ist es zu erklären, daß die Großzeitungen Millionen erhielten, während die Provinzpresse sich mit ganz geringfügigen Summen abfinden mußte. Die Reichsvergütung erfüllt somit ihren Zweck nicht, sondern hat im Gegenteil noch den großen Nachteil, daß reiche Zeitungsverlage jetzt Summen erhalten, die sie unter Umständen zur Bekämpfung der unterstützungsbedürftigen mittleren und kleinen Presse verwenden. Aus diesem Grunde hat der über ganz Deutschland verbreitete Deutsche Zeitungsverlegerverband Votalpresse einen Antrag an die zuständigen Stellen gerichtet, wonach von jetzt ab die für die Presse aufgewandten Reichs- und Staatsmittel gespart werden sollen und der tatsächlich außerordentlich schwer bedrängten Heimatpresse durch Festlegung bestimmter Bezugspreise auf Grund gesetzlicher Maßnahmen geholfen werden soll.

Der Antrag würde außerdem noch das wünschenswerte Ergebnis erzielen, daß dann an vielen Stellen Zeitungspapier und dadurch auch Arbeitskräfte und Transportmittel gespart würden. Auch im Interesse der Steuerzahler liegt die Annahme des Antrages, da hierdurch das Reich eine Millionenausgabe sparen könnte. Die wesentlichste Bedeutung aber liegt darin, daß damit ein wirksamer Schutz für die arg bedröhten Heimatpresse geschaffen würde, was im Interesse einer gesunden Heimat- und Wirtschaftspolitik dringend wünschenswert ist.

Kolles und von Rah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 19. September 1918.

Den Tod im Felde erlitt der 22 Jahre alte Schütze Karl Cluin, Sohn des Invaliden Herrn Philipp Cluin dahier. Karl Cluin stand seit Jahr und Tag vorm Feind, war dann einige Zeit von der Kriegs-

industrie rekrutiert und seit einiger Zeit wieder im Feld. Jetzt kommt die Kunde von seinem tragischen Ende. Die Familie Philipp Cluin hat schon manchen schweren Schicksalsschlag empfunden. Vor Jahren verlor das Familienoberhaupt bei der Arbeit im hies. Steinbruch einen Fuß. Ein Sohn verlor im Weltkrieg das Bein, ein zweiter Sohn war seit vielen Monaten nicht mehr in der Heimat, weil ihn die Kriegswagen bis nach Rumänien verschlagen haben. (Er ist mittlerweile nach Westen gekommen.) Der dritte Sohn, Karl Cluin ist nunmehr fürs Vaterland gefallen. Die schwergeprüfte Familie Philipp Cluin verdient ehrliches Mitleid.

Auszug aus den Verlustlisten

(Ohne Verbindlichkeit.)

Nr. 1232 S. 25997 Bachmann, Joseph — 12. 4. Flörsch. bisher vermißt in Gefangn.
Nr. 1232 S. 26000 Dörthofer, Wilh. — 6. 5. Bad Weilbach vermißt.
Nr. 1233 S. 26032 Konrad, Ph. 1. 8 Flörsch. l. v. b. d. Tr.
Nr. 1234 S. 26070 Müller, Wilh. 11. 8. Weilbach schwer verwundet.

Der Abschiedsgruß des Generals.

Im Braunschweiger „Allgemeinen Anzeiger“ veröffentlicht ein alter General folgende unberichtete Abschiedsanzeige:

Im Laufe dieses Monats, in dem ich mein dreißig-jähriges Jubiläum als General begehe, verlaße ich trauernd das schöne Blantenburg in meinem Heimatland Braunschweig, wo ich wie schon mein Vater nicht Recht noch Gerechtigkeit fand.

Denjenigen Behörden und Leuten, welche diese Grundsätze mir gegenüber mißachtet haben, hinterlasse ich den Gruß Götz von Berlichingens an den kaiserlichen Hauptmann! Allen mir wohlgefinnten Bekannten sage ich herzlich Lebewohl!

Blantenburg am Harz, 1. September 1918.

Ahlhorn, Generalleutnant z. V.

Den alten Haudegen muß man ja schwer getränkt haben, daß er so grob wie Bohnenstroh wurde.

Frankfurt a. M., 16. Sept. In der Berufungsverhandlung gegen den Mörder Michael Krappatz, der am 25. November 1917 in Wiesbaden in der Hausbrunnstraße die Kaffeewirtin Ehret ermordet und beraubt hatte verurteilte das Oberkriegsgericht unter Aufhebung des Urteils des Gouvernementsgericht zu Mainz, das gegen Krappatz wegen Totschlags auf lebenslängliche Zuchthausstrafe erkannt hatte, den Angeklagten wegen Mordes zum Tode und dauerndem Ehrverluste, wegen unerlaubter Entfernung aus dem Heere usw. zu den üblichen Nebenstrafen. Der Angeklagte nahm das Urteil an; selbst als ihm bedeutet wurde, daß er gegen das Urteil Berufung einlegen könne, beharrte er bei seiner Erklärung.

Bekanntmachung.

Abchrift.

Zur Entrichtung von Restbeträgen der nach dem Gesetz vom 21. Juni 1916 (Reichsgesetzblatt S. 561) schuldigen Kriegsabgabe werden Schahenweisungen der Reichsanleihen des Deutschen Reichs von den Annahmestellen nur noch bis zum 30. September 1918 angenommen. Nach diesem Zeitpunkte können aber noch Schuldverschreibungen und Schuldbuchforderungen dieser Reichsanleihen zur Entrichtung von rückständigen Beträgen an Kriegsabgabe von 1916 unter den bisherigen Bedingungen abgegeben werden.

Auf die neue Kriegsabgabe von 1918 (Gesetz vom 26. Juli 1918 Reichsgesetzblatt S. 964) findet diese Einschränkung keine Anwendung.

Der Reichszankler.

I. A. gez. Schiffer.

Wird veröffentlicht.

Flörsheim, den 17. September 1918.

Die Kriegs- und Besitzsteuer-Hebestelle: Claas.

Des Kaisers Ruf.

Der Kaiser hat zu den Kruppischen Arbeitern gesprochen. Seine Rundgebung richtete sich aber, wie er betonte, an die gesamte deutsche Arbeiterschaft und an das ganze deutsche Volk. Die Erinnerung an das herrliche Wort aus den Augusttagen 1914: „Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur Deutsche!“ ruft jene Zeit überwältigender Erhebung ins Gedächtnis zurück, da Deutschland von Ost bis West, von Nord bis Süd in einmütiger Begeisterung aufkam und unser Sinnen und Wollen einhellig auf das eine Ziel gelenkt wurde: Abwehr des ruchlosen Angriffs auf unser nationales Dasein. Damals zeigte sich das deutsche Volk in seiner wahren inneren Größe, die durch die gesplitterten Tagesstreitigkeiten wohl verdrängt, aber nicht vernichtet worden war. Diese Offenbarung der tiefsten Kraft unseres Volkes wirkte um so gewaltiger, als es aus einem früher nie gekannten Wohlleben heraus sich unaufhaltsam zur Erfüllung seiner höchsten Pflicht drängte, mit Leib und Leben das Vaterland zu schützen, alle Entbehrungen und Leiden nicht achtend, die den einzelnen oder das Ganze treffen mochten.

Vier harte Kriegsjahre sind leidend verfloßen. Der bisher noch ungebrochene Vernichtungswille der Gegner hat es verschuldet, daß die wiederholt kundgetane Bereitschaft Deutschlands und seiner Verbündeten, dem zwecklosen Blutvergießen ein Ende zu machen, den Frieden bis zur Stunde nicht hat herbeiführen können. Unsere Gegner beharren bei der Verneinung der Daseinsberechtigung des deutschen Volkes, bei der Verneinung aller unserer Kultur, bei der Verneinung unserer Leistungen und unseres Wirkens, so kennzeichnete der Kaiser ihre von Neid und Haß erfüllte Gesinnung, die dem Frieden entgegensteht. Dem Gegner allein fällt auch zur Last, daß nicht nur bei uns und unseren Verbündeten, sondern auch in ihren eigenen Ländern Entbehrungen und Not fortgesetzt geübt sind.

Die schmerzlichen Opfer an teuren Menschenleben und die Beschränkungen auch auf dem Gebiete notwendiger Lebensbedürfnisse haben naturgemäß die anfängliche Begeisterung zu einer ruhigeren Stimmung herabgedämpft. Nicht vertrieben aber dürfen wir den Willen und die Entschlossenheit, uns bis zum letzten Atemzuge der Gefahren zu erwehren, die uns — das Ganze und jeden Einzelnen — bedrohen. Es ist noch derselbe Kampf, den das deutsche Volk vor vier Jahren mit dem Bewußtsein auf sich nahm, daß es nur zweierlei gibt: den Kampf siegreich bestehen oder untergehen. Militärisch werden die Gegner uns nicht bezwingen. Diese Zuversicht bleibt uns, auch wenn jeder von uns weiß, daß wir eine ernste Zeit durchleben und uns noch schwere Tage bevorstehen. Die Vorkehrungen gegen die feindlichen Unternehmungen im Felde liegen in guten Händen. Sich selbst aber hat das ganze deutsche Volk zu wappnen gegen das schleichende Gift der Hinterlist und des Kleinmuts, das der Gegner durch tausend Skandale unsern Volkstörper einzusüßeln sucht. Wie im August 1914 das deutsche Volk sich gegen die offenen Widersacher aufbaute, so hat es jetzt Gegner abzumehren, die auf dunklen Wegen und heimlich heranzuschleichen, um uns durch Einklinkungen aller Art schwach zu machen und uns durch die Ermattung unseres Willens, die Heimat und unsere ganze Zukunft zu verdrängen, zu überwinden. Die Aufgabe, die uns jetzt gestellt ist, hat keine geringere Bedeutung als die, vor der wir beim Kriegsausbruch saßen.

Wenn auch nicht mit dem Schwung der ersten Begeisterung, so doch mit der unbeugsamen Nachhalligkeit des Selbstbehauptungswillens müssen wir den Anforderungen jedes Tages und jeder Stunde ins Auge blicken und die Pflichten, die sie uns auferlegen, ununterbrochen erfüllen. Es gilt, wie der Kaiser sagte, unser Vaterland frei zu machen. In der Freiheit des Vaterlandes ist die Freiheit jedes Deutschen, wer und was er auch sei, beschaffen. Wir müssen kämpfen und durchhalten bis zum letzten: dieses Treuebündnis ist von den Arbeitern in Offen vor dem Kaiser erneuert worden und ihr

entschiedenes Ja! wurde für das ganze deutsche Volk gesprochen.

Papier über die Kriegsziele.

In einer öffentlichen Versammlung in Stuttgart sprach der Vertreter des Reichskanzlers Graf v. Pappe über die politische Lage. Er führte u. a. aus:

Ich möchte den Versuch machen, den Ursachen der zurzeit unvertennbar, übrigens nicht bloß in Deutschland und bei seinen Bundesgenossen allein, sondern trotz der weidlich aufgedachten neuesten militärischen Erfolge unserer Gegner auch bei den Völkern sich bemerkbar machenden geistlichen Stimmung auf den Grund zu gehen. Der eigentliche Grund unserer geistlichen Stimmung liegt in dem schwer auf den Gemütern lastenden Gefühl, daß die Friedensaussichten sich immer weiter hinausziehen, und daß man der Möglichkeit eines künftigen Krieges wachsam entgegenstehen muß. Je langwieriger nach den bisherigen Erfahrungen das Ringen um die militärische Kriegsentcheidung ist, um so bedeutungsvoller wird die Frage: Welcher Teil wird finanziell, wirtschaftlich oder politisch am längsten aushalten?

Daß unsere Feinde an militärischer Technik und Erfahrung, an Genialität und Tatkraft der Führung, an Lässigkeit und Ausbildung der Soldaten, an Leistungsfähigkeit der Offiziere uns überlegen seien, werden unsere Feinde selbst nicht im Ernst glauben. Unsere Feinde vergessen aber dabei, daß wenn die Amerikaner jetzt zu Hunderttausenden an der Front eintreffen, wir vorher Millionen von Russen, Serben und Rumänen außer Gefecht gesetzt haben, die von neuem für die Zwecke der Entente zur Verfügung zu gewinnen, erfolglos sein wird.

Der U-Boot-Krieg hat nicht so rasch und so sicher gewirkt, wie wir uns seinerzeit berechnet haben. Es ist merkwürdig, jetzt darüber streiten, wer den Fehler verschuldet hat. Aber wir sind nicht die einzigen, die sich einmal in diesem Weltkrieg verrechnet haben. Manche sind dadurch leider um eine Hoffnung ärmer geworden, aber das rechtfertigt doch nicht, den U-Boot-Krieg in seiner Wirkung so zu unterschätzen, wie das jetzt vielfach mit einem gewissen Unwissen geschieht. Weit über Jahresfrist leuchtet er im Durchsicht die Zahl der feindlichen Schiffe fast genau in dem von ihm erwarteten Maße.

Unsere Aufgabe ist heute nicht wie dereinst in den Freiheitskriegen des vorigen Jahrhunderts, das Vaterland aus den Händen des Feindes zu befreien, wir haben nur dafür zu sorgen, daß der

Krieg im fremden Lande weitergeführt wird. Noch auf keinem Gebiet ist uns der Krieg an die Wurzel des Lebens gegangen. Bleibt nur die Hoffnung unserer Feinde, wir werden demnach innerlich eher zusammenbrechen als sie. Für Deutschland können wir aber sicher sagen, daß es unbeirrt von allen Meinungsverschiedenheiten in diesem Weltkampfe an Ausdauer und innerer Kraft nicht unterliegen wird.

Eine Pflicht aber haben wir allerdings alle, und ich anerkenne sie, auch für meine Person: enttäuschte Hoffnungen müssen berichtigt, berechnete Forderungen erfüllt werden, und zwar rechtzeitig, tatsächlich bestehenden Schäden muß abgeholfen werden. Maßgebend scheint mir in dieser Beziehung das

Schicksal der preussischen Wahlrechtsvorsätze.

einer längst nicht mehr preussischen, sondern eminent deutschen Frage. Eine weitere Hinauszögerung der Entscheidung, darüber herrscht jetzt wohl fast vollständiges Einverständnis, ist nicht angängig, so schwer man auch eine Ausübung und Neuwahl während des Krieges nehmen mag. Im übrigen kann meines Dafürhaltens die Entscheidung der preussischen Regierung als getroffen angenommen werden: geht nicht aus der Kommission des Herrenhauses das gleiche Wahlrecht hervor, wird sie ausbleiben. So ungeeignet es scheint mag, in diesen Tagen des gemeinsamen Kampfes vom Frieden zu reden,

will ich es doch verantworten. Wer weiß, ob das verzögerte Ringen unserer Feinde nicht die Aufkündigung des Friedens bedeutet.

Bei früheren Friedensschlüssen sind die mittleren und unteren Schichten der Bevölkerung.

wenn es zum Verhandeln kam, still in den Hintergrund getreten, andere waren es, die fast allein über ihr Geschick bestimmt haben. Mit dieser Resignation ist es heutzutage noch schlimmer. Den kommenden Frieden werden die Regierungen nicht allein, sondern im engen Zusammenhange mit der Gesamtheit des Volkes schließen.

Darum wird es keinen Groberungsfrieden geben. Als Eroberung beiderseits ausgeschlossen, so ergibt sich mit Notwendigkeit die Wiederherstellung des territorialen Zustandes vor dem Kriege. Sie ist überall ohne weiteres möglich, nur nicht in unserem Osten.

Wenn die Oststaaten sich mit uns als den nächst Interessierten, auf die sie angewiesen sind, verständigt haben, so ist das eine Sache, die der Welt nur nützen kann und in die vom Standpunkt des sogenannten europäischen Gleichgewichts oder deutscherseits der europäischen Oberhoheit aus hineinzudenken wir niemandem gestatten können, so wenig wir unsere mit der Ukraine, Rußland und Rumänien geschlossenen Friedensverträge der Entente zur gefälligen Genehmigung oder Abänderung vorlegen werden. Im Osten ist für uns Frieden und bleibt für uns Frieden, mag es unseren westlichen Feinden gefallen oder nicht.

Im übrigen kann der territoriale Besitz vor dem Kriege überall wieder hergestellt werden. Voraussetzung für uns und unsere Bundesgenossen muß sein, daß

und alles wiederhergestellt wird,

was wir an Gebiet am 1. August 1914 besaßen haben. Deutschland muß also in erster Linie seine Kolonien wiedererhalten, wobei der Gedanke eines Ausstieges aus Zweckmäßigkeitsgründen nicht ausgeschlossen zu sein braucht. Wir Deutsche können, sobald der Friede geschlossen ist, die besetzten Gebiete räumen, wir können, wenn es erst einmal soweit ist, auch Belgien räumen. Sind wir und unsere Bundesgenossen erst einmal wieder im Besitz dessen, was uns gehörte, sind wir erst einmal sicher, daß in Belgien kein anderer Staat irgendwie besser gestellt werden kann als wir, so wird auch — das glaube ich sagen zu können — Belgien ohne Belästigung und ohne Vorbehalt zurückgegeben werden können.

Bleibt noch die Frage einer Kriegsschadensentschädigung

von der einen oder anderen Seite. Hätte man uns in Ruhe unserer Arbeit nachgehen lassen, so hätte es keinen Krieg und keine Schäden gegeben. Nicht darum kann es sich also handeln, daß wir bezahlen, sondern nur darum, ob wir einen Krieg für die uns ausgemessenen Schäden erhalten sollen. Wir sind innerlich überzeugt, daß wir als die schuldlos Angegriffenen das Recht auf eine solche Entschädigung haben. Wir müssen aber annehmen, daß sie uns von der Gesamtheit unserer Gegner nicht gewährt werden wird, und nach den nun einmal im politischen Grenzbereich herrschenden Anschauungen auch nicht gewährt werden kann, ehe sie sich von ihrem Zusammenbruch überzeugt hat. Den Krieg aber bis zu diesem Zeitpunkt weiter zu führen, würde uns von neuem so schwere, mit Geld nicht zu erlösende Opfer kosten, daß wir bei vernünftiger Überlegung auf die Weiterverfolgung dieses Gedankens auch bei günstiger militärischer Lage lieber verzichten, ganz abgesehen von der Gefährdung des künftigen Friedens, die von der zwangsweisen Vertreibung einer Entschädigung untrennbar wäre.

Wenig Zeit werden bei den Verhandlungen die Wünsche unserer Gegner nach deutschem Gebiet und nach Einmischung in unsere inneren Verhältnisse in Anspruch nehmen. Hand weg! ist alles, was wir hier zu sagen haben.

Trotz alledem wird der Friedensvertrag noch einen reichen politischen Inhalt bekommen. Die Völker der Erde tunen nach Schutz gegen weitere Verleumdung durch Kriege, nach

einem Völkerbunde,

nach internationalen Schiedsgerichten, nach Vereinbarungen über gleichmäßige Abrüstung. Die feindlichen Regierungen haben teils aus innerer Überzeugung, zum Teil auch wohl aus tatsächlichen Rücksichten heraus, sich diesen auf zu einen gemacht. Am Widerstand des Deutschen Reiches, das, seit es besteht, im Frieden lebte, wird keine dieser Forderungen, deren Erfüllung allerdings geeignet wäre, das Los der kommenden Geschlechter zu erleichtern, scheitern. Wir sind vielmehr bereit, nach Kräften mitzuarbeiten.

Freiheit der Meere

und Meeresstraßen, nach offenen Türen in allen überseeischen Beziehungen, nach Schutz des Privateigentums zur See in den Verhandlungen erheben, und, wenn über den Schutz der kleinen Völker und der nationalen Minderheiten in den einzelnen Staaten verhandelt werden wird, werden wir willig für internationale Bestimmungen eintreten, die den in England unterworfenen Ländern wie eine Erleichterung wirken werden. Allen Ernstes hoffen wir, daß nach den Erfahrungen dieses Krieges jeder ernstliche Versuch der Besserung auf diesen Gebieten reiche Früchte tragen wird.

Unersättliche Vorbedingungen für unsere Teilnahme an den Friedensverhandlungen dürfen allerdings nicht gestellt werden. Wir laden des Anstehens, daß wir erst ruhig um Gnade bitten sollen, ehe wir zugelassen werden, wir laden der Toren, die von solchem reden.

Die Gewerkschaften beim Kanzler.

Die Generalkommission der Gewerkschaften entsandte eine Abordnung zum Reichskanzler, um ihm die Klagen der Gewerkschaften über die Ernährungsfragen, den Schleichhandel und das Vorkommen von Zwangsarbeitern zu überreichen. Auch wurden wegen des abgerunden Fortschreitens der Wahlrechtsverhandlungen im Herrenhaus Vorstellungen erhoben.

Stalperting antwortete im Namen der Regierung: Die Reichsleitung sei mit der Obersten Heeresleitung vollkommen einig im Erstreben des Verständigungsfriedens. Der Krieg werde nicht eine Minute länger dauern als zur Verteidigung unbedingt notwendig. Die bisherigen Friedensangebote Deutschlands seien leider hohnlachend zurückgewiesen worden. Noch vor vierzehn Tagen habe Kaiser Wilhelm die ganze feindliche Presse beherbergt. Trotzdem hoffe er zuversichtlich, daß wir dem Frieden näher seien, als man allgemein glaube. Jedenfalls seien Reichsregierung und Kriegsleitung einmütig gegen jede Eroberung; darüber beständen keine Meinungsverschiedenheiten und seien keine Beschränkungen nötig. — Zum allgemeinen Wahlrecht könne er nur wiederholen, daß er damit stünde und falle. Das Herrenhaus habe seine verfassungsmäßigen Rechte. Aber deswegen weiche er nicht einen Schritt vom gleichen Wahlrecht ab, und sobald feststehe, daß darauf keine Verständigung zu erzielen sei, sei er sofort zur Auflösung entschlossen.

Nach dem Reichskanzler nahmen die Staatssekretäre Balltrau, v. Balow und v. Stein, die der Beschreibung beizumischen, zu den von den Vertretern der Gewerkschaften angeregten Einzelragen das Wort. Staatssekretär v. Balow verordnete u. a., daß die Wiederherstellung der vollen Produktion bestimmt eintreten werde, die feindlichen Wogen aber beibehalten werden müßten.

Handel und Verkehr.

Neue Briefmarken werden infolge der neuen Postordnung demnach zur Ausgabe gelangen. Es handelt sich hierbei um Freimarken zu 85 und 75 Pfennig, um Postkarten mit Antwort (10 und 15 Pfennig), Postanweisungen (15 und 25 Pfennig). Die Freimarken zu 85 Pfennig werden einfarbig rotbraun, während die Marken zu 75 Pfennig zweifarbig hergestellt werden, und zwar der Rand blau-rot und das Mittelfeld mit Kopf schwarz. Die Farbe des Marktenumpfers der 15-Pfennig-Postanweisung wird schwarz-rot und der 25-Pfennig-Postanweisungen gelbbraun. Die Freimarken zu 80, 85 und 90 Pfennig fallen fort, doch sollen die vorhandenen Vorräte verbraucht werden.

Die Geschwister.

221 Roman von H. Courths-Mahler.

„Heinz, so gut warst du noch nie zu mir,“ sagte sie.

Das soll jetzt anders werden, meine liebe Inge. Werde mir erst gesund, dann wird noch alles gut. Sollst sehen, wir werden glücklich sein mit unserem kleinen Mädchen. Und wenn es dich ruhig macht, dann lassen wir uns versehen. Gabrielle Wendheim soll deine Ruhe nicht mehr stören.“

Solche Worte beruhigten Inge sehr. Sie hing an, wieder zu hoffen. Aber ihr schwacher Körper war zu fragil. Sie war matt und elend und ihre Kräfte schwanden immer mehr. Ihr heißes Herz wehrte sich gegen den anstehenden Tod. Sie wollte nicht sterben, oh, nur jetzt nicht, wo sie zum erstenmal fühlte, daß sie Heinz teuer war. Es half aber kein Wunder. Wenige Tage nach der Geburt ihres Kindes machte ein Herzschlag ihrem Leben ein Ende.

Schwester Magda hatte einen schweren Stand. Zum ersten Male mußte sie sich machlos eingestehen, daß auch die treueste, anopferndste Pflege nicht imstande war, dem Tod ein Opfer abzurufen. Dazu nahm das kleine, schwache Geschöpf, Ingeborgs Kind, ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Und die trostlosen Eltern Angst wichen nicht von Schwester Magdas Seite, als fanden sie nur in Gegenwart der jungen Pflegerin die Kraft, ihr Leib zu tragen. Heinz unterstützte sie, soviel er

konnte, und als Ingeborg beerdigt war, drang er darauf, daß Schwester Magda sich mehr Ruhe gönne.

Für das Kind war eine Nanny engagiert worden. Es brauchte aber so viel gewöhnliche Pflege, daß Frau Konrad Haller inländisch um Magdas Weiben bat, bis das Kind kräftiger sein würde.

Schwester Magda wurde von ihrer Oberin heimlich auf unbestimmte Zeit, und sie siedelte mit dem Kinde und der Nanny zu Hallers über. Heinz hauste nun ganz allein mit der Dienerscheit in seiner Wohnung. Er kam sich grenzenlos einsam und verlassen vor. Inge hatte ihm das Leben weidlich schwer gemacht. Aber sie hatte doch zu ihm gehört, hatte ihn geliebt, auf ihre Art. Nun war er wieder ganz allein. Auch das große, freundliche Mädchen mit der weißen Haube und dem lieben, guten Gesicht war gegangen und mit ihr sein Kind. Sein Kind? Wie merkwürdig, daß es plötzlich ein Wesen gab, welches zu ihm gehörte wie ein Teil seiner selbst. So ein winziges, zartes Wesen, das er nicht angucken wagte und das doch mit den wunderbaren Händchen an sein Herz klopfte, um Ginstak blinzelte. Würde es ihm erhalten bleiben, während Schwester Magda nicht mehr werden, in heiserer Sorge um dies kleine Leben zu kämpfen? Nein — er mußte, wenn es zu erhalten war, sie würde es mit dem Ginstak aller Kraft versuchen.

Die Nachricht von Ingeborgs Tode hatte Gabrielle tief erschüttert. Noch mehr war aber

Wendheim dadurch betroffen. Er bedauerte Ingeborg sehr, aber unruhiger machte ihn der Gedanke, daß Römer nun wieder frei war. Wenn Gabi nicht seine Frau geworden wäre, jetzt könnte sie sich mit dem einstigen Geliebten verbinden. Er war Ingeborgs Erbe, reich und unabhängig. Voll heimlicher Angst beobachtete er seine Frau. Heute sie nicht solche oder ähnliche Gedanken? Sie kam ihm ernst und stiller vor. Daß Gabrielle sich um ihn selber sorgen könnte, fiel ihm nicht ein. Und doch war das der einzige Grund zu Gabis stillem Wesen. Sie merkte sehr wohl, daß Derbert sehr blaß auslief und oft an nervösen Verkrampfungen litt. Der glückseligste Frohmann, der ihn seit den seligen Tagen in Rocca di Papa beherrschte, schien wie fortgewischt. Abnungslas, was in ihres Mannes Seele vorging, suchte sie vergeblich nach dem Grund zu seinem verkrüppelten Betragen.

Er trug die quälenden Zweifel still mit sich herum und sein Benehmen Gabi gegenüber war sehr wechselhaft. Überhaupt er sie heute mit päpstlicher Glut, so hielt er sich morgen von ihr fern und wich ihr aus. Fragte sie ihn mit liebevoller Dringlichkeit, was ihm fehle, so fertigte er sie mit Ausreden ab. Er wurde sogar einige Male unheimlich zu ihr.

Eines Tages, als Fred mit seiner Frau bei ihnen zu Tische war, sprach man über Römer. Fred erzählte, daß Heinz kaum noch angedienlich für ihn zu sprechen wäre und sich von allem zurückzöge.

„Das ist wohl verständlich, Fred. Römer ist doch in Trauer um Ingeborg,“ sagte Gabi.

„Ach, das ist ja Unsinn. Deshalb braucht er sich nicht förmlich zu verkrüppeln. Er soll doch versuchen, wieder fröhlich zu werden im Kreise seiner Kameraden. So tief war doch seine Liebe zu Ingeborg nicht, da wollen wir uns doch nichts weis machen. Hinter seiner Kopfhängerei muß noch etwas anderes stecken.“

Fred sah dabei Gabriele forschend an. Sie erfasste seine Gedanken und wurde glühend rot, jeher gegen ihren Willen. Und als sie in diesem Augenblick ihres Mannes Blick forschend auf sich gerichtet sah, wurde sie noch röter. Sie wußte selbst nicht, warum. Es war wohl kommt über Freds deutlich zur Schau getragenen Verdacht, daß er Heinz Römers „Kopfhängerei“ mit ihr in Verbindung brachte. Sie war ärgerlich auf sich und Fred.

Dieser war längst wieder zu einem anderen Thema übergegangen. Er redete sich mit seiner Frau. Die beiden waren sehr glücklich in ihrer fröhlichen, sorglosen Ehe. Für sie war alle Tage Sonnenschein. Von Sorgen oder Ängsten waren sie verschont. Sie waren auch beide viel zu leichtsinnig und wohlgenut, um sich das Leben schwer zu machen. Probleme gab es weder bei ihm, noch bei ihr zu lösen.

Wendheim war aufstehend still und beteiligte sich nur wenig am Gespräch. Und Gabi schaute sich sehr unbehaglich in Gesellschaft der beiden jungen Leute. Sie war sehr froh, als diese sich lachend und fröhlich wie immer, endlich von abgaben.

Derbert war aus Frouder getreten und starrte hinterher. Gabriele trat zu ihm.

Politische Rundschau.

Deutschland.

• Nach einem Bericht des Visabüro 'Commercio de Porto' werden die Truppen, die sich in Mozambique befinden, nach Portugal zurückkehren. Damit ist die portugiesische Expedition, die zur Vernichtung der unter Lettow-Vorbeck kämpfenden deutschen Kolonialtruppen aufgestellt wurde, als völlig gescheitert anzusehen, während Lettow-Vorbeck sich mit seiner tapferen Schar allen Unbilden zum Trotz im portugiesischen Afrika hält. Wie der 'Commercio de Porto' weiter berichtet, schickt man sich nun nach dem Rückschlag der einen Expedition an, eine neue Expedition unter dem Befehl des Generals Gomes da Costa gegen Lettow-Vorbeck zu entsenden.

• Gesamtheit wird aus München mitgeteilt: Unsere Gegner scheuen kein noch so verwerfliches Mittel, um ihre verurteilten Flüchtlings in das Reich zu bringen. Schon im vorigen Jahre wurde von der Schweiz aus eine Druckfahrt in nachgeahmten Briefumschlägen mit gefälschter Siegelmarke der bayerischen Gelandebehörde in Form einer größeren Anzahl Personen angelockt, auch neuerdings sind wieder Sendungen mit gefälschter Siegelmarke der bayerischen Gelandebehörde festgestellt worden. Es wird zwar kein Empfänger im Zweifel sein können, daß die Gelandebehörde aber eine andere amtliche Stelle mit diesen Sendungen nichts zu tun hat. Um allen Mißbräuchen aber vorzubeugen, wird wiederholt auf dieses Treiben aufmerksam gemacht.

Posen.

• Die Zeitungen äußern sich über die Möglichkeit eines Kabinetts Ruchargewill. Nach 'Mittler Nachrichten' wird in den Ruchargewill nachstehenden Kreisen vertriebt, daß er geneigt sei, den Vorsitz im neuen Kabinett zu übernehmen. 'Gazeta Poranna' teilt mit, daß die Ansichten Ruchargewills die Zustimmung des Regimentschleiers gefunden hätten. Im Ergebnisse sei ihm die Bildung des Kabinetts angeboten worden, was er auch angenommen habe. Als Bedingung sei Ruchargewill gestellt worden, für den Posten des Direktors des Politischen Departements den Prinzen Radziwill einzuladen.

England.

• Zu der Frage der Abhaltung allgemeiner Parlamentswahlen, die für Herbst oder Frühjahr in Aussicht genommen werden, schreibt 'Gardiner in Daily News': Die Nation ist eines Sinnes hinsichtlich des Sieges, aber durchaus nicht über die Frage, wie der Sieg angewandt werden soll. Darüber müssen die Wahlen entscheiden. Es wird im wesentlichen von der Zusammenlegung des nächsten Unterhauses abhängen, ob der Welt ausgleich nach dem Kriege einen Dauerfrieden oder aber einen Zustand wirtschaftlichen Zwistes herbeiführen wird, der nicht Frieden, sondern blutigen Krieg ist. Diese Frage ist der Prüfstein für das Programm, mit dessen Ausarbeitung Lloyd George angeblich beschäftigt ist.

Finnland.

• Nachdem der Landtag die Regierung ernannt hatte, vorbereitende Maßnahmen zu treffen, damit der Landtag sobald wie möglich die Wahl eines Königs vornehmen könne, sandte die Regierung eine besondere Abordnung nach Deutschland, um zu erkunden, ob Prinz Friedrich Karl von Hessen willens sei, die Krone Finnlands anzunehmen. Auf diese Anfrage hat der Prinz, nachdem er sich zunächst Bedenken erbeten hatte, um sich über die Verhältnisse Finnlands Kenntnis zu verschaffen, der Abordnung eine bejahende Antwort erteilt. Der Landtag ist zum 25. September einberufen, um die Königswahl vorzunehmen. Prinz Friedrich Karl von Hessen, der am 1. Mai 1868 geboren ist, ist als Gemahl der Prinzessin Margarete von Preußen der Schwager Kaiser Wilhelms II. Er lebt mit seiner Familie bei dem Hofe der Kaiserin Friedrich in dem Schlosse Friedrichshof bei Cronberg im Taunus.

• Der deutsche Gesandte gab im Auftrag seiner Regierung die Erklärung ab, daß die

deutschen Truppen, um Finnland und Schweden vor der Gefahr kriegerischer Verwicklungen zu bewahren, nicht in Ostkarelien einmarschieren werden, wenn England und die übrigen Entente-Mächte Karelien mit der Murman-Küste räumen und die bindende Verpflichtung übernehmen, ihre Truppen von Karelien und der Murman-Küste binnen einer noch zu bestimmenden Frist zurückzuziehen.

Türkei.

• Der Sultan hat an Meer und Flotte eine Proklamation gerichtet, in der es heißt: Gemäß den Überlieferungen meiner Vorfahren habe ich mich im Harem des Hohenpforten des Propheten Oba Kub mit dem Säbel Omer Faruk Scheich, des Oberhauptes des Islams,

beschäftigt. Die letzte Forderung hat sich auch schon Präsident Wilson zu eigen gemacht.

Von Nah und fern.

Ernteoperation des Herzogs von Anhalt. Bei dem Herzog von Anhalt ist der Krankheitsverlauf nach der im Krankenhaus verlebten Operation nicht ganz befriedigend. Infolge der Blinddarmentzündung hat sich eine Darmlähmung eingestellt, die bisher nicht behoben werden konnte. Es mußte ein nochmaliger kleiner Eingriff vorgenommen werden.

Verbotswidrige Schlachtungen. In einem Rundschreiben des Staatssekretärs des

Bombenangriffe auf das deutsche Heimatgebiet.

1. Bombentreffer in einem Wohnhaus in Darmstadt. 2. und 4. Beschädigte Wohnhäuser in Ludwigshafen. 3. Beschädigte Malsfabrik in Gagenau.



umgürtet, den ich aus den Händen des Schicksals der Senuß, des Streikers für die Sache und die Liebe Gottes, entgegengenommen habe. Meine Vorhaben, die diesen Säbel trugen, haben an der Spitze ihrer Heere und ihrer Flotten weitverbreitete Länder erobert, in denen wir heute leben, und die sie uns als Erde hinterlassen haben. So kämpfen auch wir heute für den Glauben und die Erhaltung der reichen, uns von unseren Vorfahren überkommenen Gebiete sowie für die osmanische Ehre. Im Vertrauen auf die Gnade des Allmächtigen bin ich entschlossen, auf dem Wege meiner Vorhaben zu verharren. Ihr aber, meine Soldaten und Söhne, die ihr bis heute große Mühsale für unser teures Vaterland ertragen habt, laßt fort, euch zu bewähren bis zur Erreichung des Zieles."

Amerika.

• Die Erfolge des Viererbundes an der westlichen Front haben Theodore Roosevelt zu einer Reihe von ungeschönten Äußerungen gegen den Gedanken des Völkerbundes veranlaßt. Roosevelt behauptet, daß der kommende Friede Amerika von den Pfoten der Spindel des Völkerbundes bedroht finden und zur Aufgabe seiner Vorkriegstätigkeit veranlassen werde. Er fordert daher die unbedingte Fortsetzung der Kämpfe für die Zeit nach dem Frieden und die Selbstbehaltung der allgemeinen

Kriegsernährungsamtes an die Bundesregierungen wird festgestellt, daß vom 1. März bis zum 1. Juni dieses Jahres 239 017 Kinder ohne Nachweis des Bestehens verstorben sind. Die Zahl der Schate, die vom 1. April 1917 bis zum 30. März 1918 verbotswidrig geschlachtet wurden, wird auf 1,8 Millionen berechnet. Dazu kommt eine große Menge von gleichfalls verschwundenen Kälbern und Schweinen.

Das Moralealphabet in der Schule. Wegen der Wichtigkeit der Kenntnis des Moralealphabetes im Heere sind jetzt den Gemeindevorständen Moralealphabet überlassen worden, an denen die Kinder das Alphabet lernen sollen. Allerdings soll dies nicht als besonderer Gegenstand in den Lehrplan aufgenommen werden.

Brand der Kgl. Akademie in Posen. In der Kgl. Akademie in Posen brach ein Brand aus. Das Feuer vernichtete den Dachstuhl des Hauptgebäudes, das gegenwärtig als Lazarett dient. Der große Festsaal mit kostbaren Decken- und Wandgemälden dürfte durch die starken Wassermengen ebenfalls zerstört sein. Die Brandursache ist noch unbekannt. Der Sachschaden ist beträchtlich. Die Kranken konnten herausgeschafft werden.

Für 150 000 Mark Kriegsanleihe verpflichtet. In der Hamburger Zentrale der Commerz- und Diskontobank sind 150 000

Mark deutsche 7. Kriegsanleihe mit Vinscheinen zum 1. April 1919 und folgende in der Wertpapierabteilung während der Bearbeitung abhandeln gekommen. Die Bank hat noch nicht feststellen können, ob es sich um Unterfälschung oder Diebstahl handelt.

Drei Kinder vom Blitz erschlagen. Nach Meldungen aus dem Rostow- und Saargebiet hat dort ein Unwetter großen Schaden angerichtet. Auf der Landstraße zwischen Rostow und Rostowwerth (Reg.-Bez. Rostow) wurden vier unter einem Baum gestürzte Kinder vom Blitz getroffen. Ein Junge und zwei Mädchen wurden getötet, ein Kind wurde schwer verletzt.

26 Kinder an Blizvergiftung gestorben. Die Blizvergiftung unter den Kindern der Weltkalen-Kolonie Wierich bei Weichen hat weitere schwere Opfer gefordert. Von 33 Kindern, die von den Blitzen getroffen waren, sind bisher 26 gestorben. Bei sechs Kindern besteht noch Lebensgefahr. Die Kinder, sämtlich aus Rastrop bei Dortmund stammend, sollten in den nächsten Tagen nach mehrmonatiger Landaufenthalt in die Heimat zurückkehren.

Er mordung der Exzavir? Ein englisches Blatt erzählt, daß die Kaiserin von Rußland und ihre vier Töchter von den Bolschewisten ermordet wurden. Auf die Kaiserin wurde kurzlich ein Überfall unternommen; sie wurde aber von Matrosen der Schwarze-Meer-Flotte verteidigt, und den Matrosen gelang es, die roten Garden nach einem verheerenden Kampfe zu besiegen. Die Kaiserin ist jetzt in Sicherheit.

Petersburg in Flammen. Von verschiedenen Seiten, u. a. aus Stockholm und aus London, wird gemeldet, daß in den Straßen Petersburgs ein allgemeines Gemetzel begonnen habe und daß die Stadt an zwölf verschiedenen Stellen brenne.

Der Patriarch von Georgien ermordet. Nach verbreiteten Nachrichten, die in Konstantinopel eingetroffen sind, wurde der Patriarch von Georgien, Athos II., der sich vor einiger Zeit in ein Kloster in der Umgebung von Tiflis begeben hatte, um die Sommerzeit dort zu verbringen, von einem Unbekannten ermordet.

Berichtshalle.

Berlin. Die Arbeiterin Margarete St. wurde von der hiesigen Strafkammer unter der Anklage des Betruges und Diebstahls verurteilt. Das 28-jährige Mädchen hatte den Sohn eines Schriftstellers E. kennen gelernt und ihm vorgespielt, sie sei die Tochter eines Gutbesizers im Spreewald und sei damit beauftragt, hiesigen Schülern einer Oberrealschule für den landwirtschaftlichen Betrieb ihres Vaters anzuwerben. Der junge E. hatte große Lust, dieser Güteförmigkeit für landwirtschaftliche Zwecke beizugehen und veranlaßte die Angeklagte, zu seiner Mutter mitzukommen und mit dieser das Notwendige zu besprechen. Dies geschah denn auch. Die 'Gutbesizerschöner' machte einen sehr günstigen Eindruck, und ihr Anerbieten wurde freudig angenommen. Da sie erzählte, daß sie Quartier in einem Hotel genommen habe, ihr dieses aber zu teuer werde, da wohl noch einige Tage vergehen würden, bis sie die hiesigen Schüler zusammen habe, bot ihr Frau E. Unterkunft in ihrer Wohnung an. Sie dankte für die freundliche Aufnahme in der Weise, daß sie eines Abends, als Frau E. sich im Theater befand, an Kissen und Kissen ging und mit Wäschestücken, Kleidern, barem Gelde, Schmuckgegenständen usw. verfuhr. Die Diebin wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Landwirtschaft.

Perlwiebeln sind lange nicht so bekannt, wie sie es verdienen. Sie werden im August-September gepflanzt und bringen im nächsten Frühjahr reiche Erträge. Die kleinen Saatwiebeln können pflanzweise durch die großen Samenhandlungen bezogen werden. In manchen einmal in der Serie, so erhält man in jedem Jahr Saatwiebeln genug, um weitere Ausläuter zu machen. Bei der großen Wiebelknappheit sollte jeder schnell einen Versuch wagen. Er wird sich über das Ergebnis wundern.

Herbert, was ist die nur wieder?

Er zog die Stirne kraus.

Nichts, nichts.

Du siehst so finster aus.

Man kann doch nicht immer lachen wie dieses fidele Ehepaar.

Sind dir die beiden unangenehm?

Nein doch. Hergeit — laß mich doch in Ruhe mit deinen Fragen.

Sie umschloß seinen Arm und sah traurig in sein Gesicht.

Herbert, manchmal meine ich jetzt, du hast mich gar nicht mehr lieb.

Er sah sie an. Sein Blick wurde weich.

Schalt du es für möglich, daß man einen Menschen, den man geliebt hat, nicht mehr lieben kann?

Sie erröte leicht.

Ja — unter gewissen Umständen.

Und welche Umstände wären das?

Alle kann ich dir nicht aufzählen. Ich weiß aber aus eigener Erfahrung, daß man über einer zweiten Liebe die erste vergessen kann.

Und schließlich vergißt man über der ersten wieder die zweite, wenn sie von neuem erzieht, sagte er gepreßt.

Herbert, warum redest du so sonderbares Zeug?

Sie hatte in halbschem Eifer die Hände herablassen lassen und in ihren Augen standen Tränen.

Vergiß — ich wollte dich nicht trüben. Schie nicht auf mich, Gabel, ich bin ein wenig nervös und verstimmt.

Sie zwang ihre Tränen hinunter.

Herbert, noch nie warst du so fremd und so sonderbar zu mir wie jetzt. Nicht einmal damals, als ich deinen Wert noch nicht erkannt hatte. Bist du mir so angetan — ich weiß nicht, was plötzlich zwischen uns steht. Aber ich fühle — es ist da. Bist du nicht offen zu mir sein? Triffst mich irgend ein Verhängnis? Sag es schnell, damit ich es gut machen kann.

Nein, nein. Ich bitte dich, mich meiner Verstimmlung keine Bedeutung bei. Komm, ich bin schon wieder vernünftig. Rant mich aus, daß ich dir wie ein alter Geistesgram das Leben schwer mache.

Einige Tage später, als sie bei Tisch saßen, fragte Wendheim plötzlich:

Gabel — ich habe dich nie danach gefragt — ist der Mann, den du einst geliebt hast, in dieser Stadt anwesend?

Sie wurde rot bei seiner Frage, sah ihn aber ruhig an.

Warum kommst du gerade jetzt darauf?

Ich wollte dich schon immer einmal danach fragen, habe es jedoch immer wieder vergessen. Wenn du es mir nicht sagen willst — ich zwingte dich nicht.

Doch, du kannst es wissen. Ja, er ist hier.

Kenntest du ihn?

Du kennst ihn sehr gut. Aber bitte, frage mich nun nicht weiter. Ich könnte dir ja keinen Namen ruhig nennen, es ist aber besser, du bleibst ihm gegenüber unbekannt.

So — meinst du?

Sie sagte plötzlich nach seiner Hand.

Herbert — Liebster — hängt am Ende gar keine Mißstimmung mit der alten Geschichte zusammen?

Er lachte gezwungen.

Nicht doch, Gabel. Nach doch nicht so anglistische Augen. Dies Thema ist dir wohl sehr peinlich?

Offen heraus — ja. Wenn du mich damals nach seinem Namen gefragt hättest — ich würde ihn dir ruhig gesagt haben. Jetzt sind Umstände eingetreten, die mir das unmöglich machen.

Er legte schnell Messer und Gabel fort, sprang auf und zog sie mit wilder Hastigkeit an sich.

Gabel — jetzt könnte ich es nicht mehr ertragen, dich hergeben zu müssen.

Sie lächelte ihn zärtlich.

Mein Liebster — mein Irklicher, lieber Schatz, was für dumme Gedanken sind das nun wieder. Ich könnte dich doch nimmer lassen — nie mehr. Wie könnte ich ohne dich leben, ohne deine Liebe, deine Güte. Sei doch wieder froh und glücklich, mein Herzensmann.

So lieb bist du, wenn du lachst und züchlich bist, so warm wird mir da ums Herz. Sag ehrlich, mein Herbert, bist du gar ein wenig eierköpfig auf meine erste Liebe?

Jetzt, da du mein Schatzes, mein Liebster bist? Ja, ich liebe dir an, daß es so ist. Schäm dich, böser, herzlicher Mann, schäm dich. Jetzt hast du niemand mehr zu fürchten, mein Herz gehört dir — nur dir allein für alle Zeit.

Er drückte sie fest an sich.

„Ist das wahr, Gabel? Könnte diese alte Liebe nie mehr aus der Asche erstehen?“

Nein, Herbert, damit ist es ganz aus und vorbei. Du hast mein Herz zu dir gezwungen. Ob ich wollte oder nicht — ich mußte dich lieben. Sieh, ich litt damals sehr unter der Trennung von jenem Mann. Aber was ich dir empfand, ist stärker und besser. Vielleicht wäre jenes Gefühl auch erloschen im Zusammenleben. Aber wir mußten uns, kaum gelunden, wieder trennen. Da verlaßte, was ich für mich empfand. Nicht wahr, du glaubst es mir, daß ich nur dich liebe?“

Er schloß sie fest an und sah zärtlich in ihre großen, ernsten Augen.

Ja, mein geliebtes Weib. An dir zu zweifeln, wäre Verbrechen. Nicht wahr, du würdest mir offen sagen, wenn die alte Liebe in dir wieder erwachte?

Sie dachte nach und blickte ihm ehrlich ins Gesicht.

Ja, Liebster — ich würde dir dann sagen: Schätze mich vor mir selbst, bist mir, daß ich mich nicht verliere. Aber so etwas kommt nie, nie über mich. Daß weiß ich genau. Und nun lori mit den garstigen, bösen Gedanken, mein lieber Liebster. Sonst werde ich dir böse — sehr böse.

Wendheim war wirklich ruhiger. Er wußte nun, Gabel würde es ihm offen sagen, wenn er Grund hatte, Admire zu fürchten. Trotzdem war er froh, daß dieser jetzt sehr selten mit ihnen zusammenkam. Ganz sicher war er seine Güte immer noch nicht.

Wie es

(Fortsetzung folgt)



Todes-Anzeige.

Verwandten und Bekannten die schmerzliche Mitteilung, dass unser hoffnungsvoller Sohn, Bruder und Schwager

Schütze

Karl Cluin

am 23. August in den schweren Kämpfen im Westen im Alter von 22 Jahren sein junges Leben lassen musste.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:
Philipp Cluin und Familie.

Flörsheim, den 18. September 1918.

Das erste Seelenamt findet Freitag vormittag um 7 Uhr statt.



Gesangverein „Sängerbund“ Flörsheim a. M.

Nachruf.

Am 23. August fiel bei den schweren Kämpfen im Westen unser unvergessliches Mitglied und aktiver Sänger

Jakob Hahn

Unteroffizier in einem Pionier Bataillon

nach treuer Pflichterfüllung und im jugendlichen Alter von 22 Jahren. — Wir verlieren in dem so früh Geschiedenen einen allezeit eifrigen Sangesbruder, ein treues Vereinsmitglied und lieben Freund. Sein Andenken wird in unseren Reihen immerdar in hohen Ehren weiterleben.

Flörsheim, den 18. September 1918.

Der Vorstand.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei der Erkrankung und bei der Beerdigung meiner treuen Gattin, unserer guten Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Tante u. Schwägerin

Frau Elisabeth Bauer

sagen wir unseren tiefgefühltesten Dank. Besonderen Dank der werten Nachbarschaft für ihre wohlthuende Hilfsbereitschaft in der Not, dann für die trostreichen Worte des Herrn Pfarrer Wolf am Grabe, sowie für den erhebenden Grabgesang unter Leitung des Herrn Lehrer Diels. Auch Dank für die so überaus zahlreichen Kranz- und Blumenspenden.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Jakob Bauer nebst Kinder.

Flörsheim, den 18. September 1918.

Elsässische Bankgesellschaft

Aktienkapital Mk. 20.000.000. — **FILIALE MAINZ**, Feraruf Nr. 52 und 91.

Verzinsung von Spargeldern zu günstigsten Zinssätzen.

An- und Verkauf von Wertpapieren.

Ausführung sämtlicher in das Bankfach einschlagender Geschäfte.

Berschwiegense und zuverlässigste Erledigung aller Angelegenheiten.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag 6 1/2 Uhr Jahramt für Johann Phil. Wagner und Söhne.

7 Uhr 1. Seelenamt für Karl Cluin.

Samstag 6 1/2 Uhr hl. Messe für die Pfarrgemeinde. 7 Uhr Amt für Maria Schwab geb. Schäfer von Elb.-Verein.

Katholischer Gottesdienst in Eddersheim.

Freitag best. Jahramt für Jüngling Georg Leicht.

Samstag best. Amt für Johannes Otto.

Spielplan des Mainzer Stadttheaters.

Direktion: Hans Islaub.

Mittwoch 18. Sept., abends 7 Uhr: „Die Schwestern und der Fremde.“

Donnerstag 19. Sept., abends 7 Uhr: „Der Barbier von Sevilla.“

Freitag 20. Sept., abends 7 Uhr: „Das Extemporale.“

Samstag 21. Sept., abends 7 Uhr: „Die Regimentstochter.“

Sonntag 22. Sept., nachmittags 3 Uhr: „Im weißen Rößl.“

„ „ „ abends 7 Uhr: „Fidelio.“

Neues Theater, Frankfurt a. M.

Direktion: Arthur Hellmer und Max Reimann.

Mittwoch 18. Sept., abends 7 1/2 Uhr: „Der Ruf des Lebens.“

Donnerstag 19. Sept., abends 7 1/2 Uhr: „Die fünf Frankfurter.“

Freitag 20. Sept., abends 7 1/2 Uhr: „Die spanische Fliege.“

Samstag 21. Sept., abends 7 1/2 Uhr: „Der Ruf des Lebens.“

Sonntag 22. Sept., nachmittags 11 1/2 Uhr: „Die Schiffbrüchigen.“

„ „ „ nachmittags 3 1/2 Uhr: „Reine Frau die Hof-“

„ „ „ schauspielers.“

„ „ „ abends 7 1/2 Uhr: „Die fünf Frankfurter.“

Danksagung.

Für die vielen Beweise wohlthuender Teilnahme bei der Beerdigung unseres lieben, unvergesslichen Kindes, Schwester u. Enkelin

Anna Maria

sagen wir hiernit allen unseren aufrichtigsten Dank. Ganz besonderen Dank den barmherzigen Schwestern, den Mitschülerinnen sowie der Klassenlehrerin Frä. Pitz. Herzlichen Dank auch für die zahlreichen Kranz- und Blumenspenden.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Andreas Himmer
und Familie.

Flörsheim, den 19. September 1918.

Von auswärtiger Familie

hübsches Landhaus gesucht,

vom Besitzer preiswert zu kaufen oder mieten. Reelle Angebote mit Preis unt. L. H. an den Verlag.

Für die uns anlässlich unserer Vermählung erwiesene Aufmerksamkeit danken herzlich

Willi Hartmann und

Frau Johanna geb. Höckel.

Berlin-Friedenau, im September 1918.

Achtung!

Sonntag, den 29. September 1918,

findet im

„Gasthaus zum Taunus“

ein

Heiterer Abend

statt, wozu Jedermann freundlichst eingeladen wird.

— Anfang 7,30 Uhr. —

Arbeiterinnen

für leichte dauernde Arbeit suchen

Enameline-Werke

Höchst a. Main, Bahnstraße 2.

Prima Sauerkraut

Eingemachte Gurken

empfiehlt

Anton Schid, Eisenbahnstraße 6

Das Kartoffelausmachen beträgt pro Tag vier Mark

sowie die Kost

Die vereinigten Tagelöhnerinnen
von Flörsheim.

10 tücht. Arbeiter für dauernd gesucht.

Naxos-Schmirlgelwerk,
Weilbacherweg.

Ganz dickes

echtes Pergament-Papier

per Meter Mk. 1.—

ist wieder eingetroffen.

H. Dreisbach

Karthäuserstraße 6



Im Fluge durch die Welt

befindet sich jeder Leser der Berliner Illustrierten Zeitung die mit unübertroffener Schnelligkeit die besten Photographien und künstlerisch wertvolle Zeichnungen bringt. Verlangen Sie gratis eine Probenummer und den Anfang des laufenden Romans von der Expedition der

Berliner Illustrierten Zeitung

Berlin SW 68, Kochstrasse 22—26.